

Zeitschrift: Die Glocken von Mariastein
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 81 (2004)
Heft: [2]

Artikel: Das Leben bleibt kostbar : Sterben die Schweizer Kapuziner aus?
Autor: Flury, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030524>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Leben bleibt kostbar

Sterben die Schweizer Kapuziner aus?

P. Karl Flury

In der Regel des heiligen Benedikt sei im vierten Kapitel zu lesen: «Täglich soll der Mönch seinen unausweichlichen Tod vor Augen halten.» So schrieb mir P. Peter. Und dann fügte er den Wunsch bei, dass ich doch einmal beschreibe, wie es einem Kapuziner geht, der erlebt, wie Kloster um Kloster geschlossen wird und wie es einem zu Mute ist, wenn man das Gefühl haben muss, die Kapuziner sterben aus. Die Situation kann schon beängstigen und die Gefahr der Resignation ist vorhanden. Als ich 1962 ins Kloster eintrat, waren wir über 800 Kapuziner in der Schweiz, mit einer guten Alterspyramide. Heute sind wir nicht mehr 300, und die Alterspyramide steht auf dem Kopf (viele alte und ganz wenig junge Brüder).

Theorie und Praxis

Im Unterschied zu den Benediktinern sind wir Kapuziner, so betonen wir, keine Mönche, wir verpflichten uns nicht auf ein einzelnes Kloster. Wir definieren uns eher als «Vaganten», als solche, die ständig unterwegs sind, im biblischen Sinne Pilger und Fremdlinge in dieser Welt und auf dem Weg zur ewigen Heimat. Da müsste es uns eigentlich nicht erschüttern, wenn das letzte Ziel, der Himmel, so nahe ist. Worte sind eines, und etwas anderes ist das konkrete Erleben. Ich habe es in meiner Familie erlebt. Wie viele Menschen habe ich

schon beerdigt und wie viele Ansprachen bei Beerdigungsgottesdiensten schon gehalten. Da stirbt mein Schwager bei einem Verkehrsunfall, und kein halbes Jahr später beerdigen wir unsere Schwester, die einem Krebsleiden erlegen ist. Es hat mich und meine Geschwister recht aufgewühlt. Ein Stück von mir, ein Teil von uns, ist gestorben.

Objektiv festzustellen, dass auch Orden nicht unbedingt ewig leben müssen, dass ihre Zeit auch einmal vorbei sein kann, ist einfach. Sich sagen zu lassen, dass wir Kapuziner nicht einfach schuld daran sind, wenn nur mehr ganz wenige ernsthafte Interessenten sich bei uns melden, dass dazu auch das Umfeld und die «grosskirchliche Wetterlage» ihren Beitrag leisten, das mag ein wenig entlasten, doch wenn man persönlich davon betroffen ist, ist es noch einmal anders.

Ein Kapuzinerleben – hat es sich gelohnt?

Zwar bin ich auch nicht mit Hurra ins Kloster eingetreten, ich hatte meine Zweifel, ob es wirklich der richtige Weg sei, doch nach 40 Jahren als Kapuziner kann ich auf eine erfüllte Zeit zurückblicken. Die Erfahrung der Ausbildungszeit, angefangen vom Noviziat, wo einem eine neue Welt aufging, über das Theologiestudium, welches uns in der Zeit nach dem Konzil mit Begeisterung über eine sich erneuernde Kirche erfüllte, und das Erlebnis, mit vielen anderen Brüdern als Kapuziner auf dem Weg zu sein, das gab einen guten Boden unter die Füße. Dann selber als Seelsorger den Menschen nahe sein zu können, das Gefühl, etwas geben zu dürfen und auch viel empfan-

P. Karl Flury (62) stammt aus Rodersdorf und ist Kapuziner. Er lebt im Kloster Wesemlin in Luzern.

gen zu können – in meinem Fall vor allem im Kreis von Gruppierungen der Arbeitnehmerschaft und dann auch in Dekanat und Diözese – das liess einem glauben: Du bist an einem guten Ort. Vor allem war ich ja nicht allein, ich gehörte zu einem Kreis von Brüdern, die sich als Gemeinschaft erlebten, in der es sich lohnte, sich für das Reich Gottes und die Menschen einzusetzen.

Und unterdessen? Noch sind wir gegen 300 Kapuziner in der Schweiz. Unsere Aktivitäten sind zurückgegangen. Unsere Brüder waren Lehrer in den ordenseigenen Gymnasien von Stans und Appenzell. Beide Schulen mussten aufgegeben werden, weil wir nicht mehr in der Lage waren, diese Schulen mit eigenen Kräften zu tragen. Viele unserer Brüder waren sehr aktiv in der Volksmission, für Exerzitien, Einkehrtage, Bildungskurse. Was ist davon geblieben? Seelsorge bei den Arbeitern und Bauern war sozusagen eine Domäne der Kapuziner. Auch das ist praktisch vorbei. Die so genannte Hausmission – in Zürich begonnen – war eine hilfreiche Form der Pastoral. Vorbei! Schwärmten früher die Brüder an jedem Wochenende in die Pfarreien aus zum Predigen und zum stundenlangen Beicht hören, so sind wir heute vor allem in den Ferienzeiten der Seelsorger gefragt. In der Krankenseelsorge sind noch Brüder tätig, doch wie lange noch? Zwar haben wir zwei «alternative» Klöster, wo Menschen entweder zum Meditieren und In-sich-Gehen (in Altdorf) oder zum Mitleben (in Rapperswil) für längere oder kürzere Zeit zu uns kommen können. Doch selbst hier ist es nicht so selbstverständlich, dass wir diese Häuser halten können.

Herbst im Kapuzinerleben

Es wird Herbst bei uns. Das Kloster, in dem ich vier Jahre lang Theologie studierte, in Solothurn, das haben wir vor ein paar Monaten aufgeben müssen. Zu «meiner» Zeit waren wir dort rund 70 Brüder, davon allein 40 Kapuzinerstudenten, doch vor einem halben Jahr lebten gerade noch sieben Brüder in dem grossen Kloster. Und in Stans, wo ich acht Jahre am

Kollegium der Kapuziner verbrachte, wird nächstes Jahr das Kloster geschlossen. Und mein so genanntes Heimatkloster, wo ich vielleicht den Lebensabend hätte verbringen können, das Kloster Dornach, ist schon vor Jahren dem Kanton zurückgegeben worden. Dass in den letzten Jahren die Klöster Schüpfheim, Arth und Sursee aufgegeben werden mussten, das sei hier einfach nur erwähnt. Es werden nicht die letzten gewesen sein. Keine erhebende Geschichte!

Wie es einem da geht? Der Stolz, Kapuziner sein zu dürfen, ist angeragt. Konnte man früher leicht überheblich meinen, die Kapuziner seien «jemand», so erfährt man sich jetzt zunehmend mehr als *quantité négligeable*. Man braucht uns nicht mehr. Mittelalterliche und ältere Leute erinnern sich noch gern, wie sie früher vom Pater ein Bildchen oder gar einen Rosenkranz bekamen. Sie wussten, wer die Kapuziner sind. Wenn heute Schulklassen und etwa ein Pfarreirat eines unserer Klöster besucht, ist es für sie eher ein Museumsbesuch, interessant in eine andere Welt schauen zu können, aber doch nicht etwas, das für sie persönlich in Frage käme.

Und wie ist die Stimmung bei uns? Ich weiss nicht um die Stimmung in jedem Kloster. Hier in Luzern sind wir noch über 30 Brüder. Mit meinen 62 Jahren gehöre ich zu den Jüngsten. Wir reden nicht jeden Tag davon, dass wir vielleicht einmal auch Luzern schliessen müssten, doch jedem ist klar: Die Zahl der Brüder wird weiter sinken und in ein paar Jahren sind wir vielleicht noch knapp 100 Brüder – und dann? Da ist es nicht ganz leicht, hoffnungsfroh in die Zukunft zu blicken. Mit einem lachenden und einem weinenden Auge reden wir manchmal in Luzern vom Altersheim, in dem wir leben. War früher die Pflege der älteren und kränklichen Brüder selbstverständlich eine Sache eines Krankenbruders, so haben wir heute Angestellte. Und auch in der Küche und im Garten geht es nicht mehr ohne Hilfe von aussen. Wir sind nicht mehr in der Lage, wie früher das meiste selber besorgen zu können. Wir rechnen auch nicht damit, dass ein jüngerer Bruder zu uns kommt. Die

noch Jüngeren leben in anderen, den eher «alternativen» Klöstern, wie Rapperswil und Altdorf.

Sterben lernen und sich am Leben freuen

«Täglich soll der Mönch seinen unausweichlichen Tod vor Augen halten.» Und wenn man kein Mönch ist?

Mir und unserer Familie wurde der unausweichliche Tod vor Augen gehalten. Keine schöne Erfahrung. Und doch, diese Erfahrung liess mich und meine nächsten Angehörigen das Leben neu betrachten. Immer wieder hörte ich und sagte ich auch selber: Was ist in unserem Leben wirklich wichtig? Vieles, so scheinbar wichtiges wird auf einmal nebensächlich. Aber auch umgekehrt: Es wird uns plötzlich bewusst, wir sollten das Leben viel mehr geniessen; es gibt nur ein Leben, und so vieles ist doch gut und schön und man könnte sich darüber freuen. – Und auch dies: Wenn jemand aus dem engsten Familienkreis stirbt, dann wird einem handgreiflich bewusst, wie man zusammengehört. Man rückt wieder näher zusammen, man besinnt sich auf seine Wurzeln und spürt neu, was ein Bruder, eine Schwester, ein Schwager ist. – Ob das auch ohne die Erfahrung des Sterbens lieber Angehöriger oder der eigenen Erfahrung der Nähe des Todes möglich wäre?

Wir reden bei uns von der Klosterfamilie. Gewiss, diese Gemeinschaft ist nicht identisch mit einer so genannt natürlichen Familie, ich finde aber dennoch Vergleichspunkte. Wenn unsere Ordensfamilie in der Schweiz immer kleiner wird, wenn Brüder – ältere, aber auch jüngere – sterben und kaum mehr junge Brüder nachkommen, dann kann ich ähnlich wie in meiner «natürlichen» Familie fragen: Was ist denn für unseren Orden, für uns Kapuziner, für unsere Ordensfamilie, was ist für mich entscheidend wichtig? Dass wir mit grossen Schulen, renommierten Bildungseinrichtungen, berühmten Professoren, beeindruckenden Predigern und vielem anderem protzen können? Sind wir nur von Bedeutung, wenn wir der Zahl nach Eindruck machen? Natür-

lich darf ich stolz sein und bin ich stolz auf Mitbrüder, die – wie man so sagt – auch nach aussen hin etwas gelten, doch darf mir das so wichtig sein? Viele Brüder fallen nicht besonders auf, doch ihre Liebenswürdigkeit, ihre Lebensfreude auch (sie fänden wohl auch genügend Gründe, über Mitbrüder und die scheinbar schlechte Zeit zu schimpfen), ihre selbstverständliche Frömmigkeit, ihre tägliche Treue in der Arbeit, sie können mich aufmerksam machen auf das, was wichtig ist.

Wenn wir im Kreis meiner Geschwister sagten, man sollte das Leben mehr geniessen, so sollten das auch die Ordensleute beherzigen. Nicht die Vergangenheit glorifizieren und auch nicht nur auf die scheinbar düstere Zukunft starren, sondern jetzt Kapuziner sein und sich an dem freuen, was heute ist. Die Frommen könnten sich über das scheinbar so selbstverständliche Angebot der täglichen Gebetszeiten und Gottesdienste freuen (das ist für die so genannten Weltleute schwieriger zu organisieren). Und es ist auch für Ordensleute nicht unanständig, den täglich reich gedeckten Tisch zu geniessen. Und wenn etwa am Abend ein paar Brüder zusammensitzen, vielleicht bei einem Glas Wein, und «die Welt verbessern», dann ist das nicht weltbewegend, aber die Erfahrung, als Brüder zusammenzugehen, sollten wir nicht unterschätzen.

Eine meiner Schwestern pflegt zu sagen: Es sind Kleinigkeiten, die das Leben kostbar machen. Mich dünkt, das gilt auch für uns im Kloster. Natürlich muss für den Lebensunterhalt gesorgt werden, die AHV allein reicht auch bei uns nicht; natürlich ist die Arbeit wichtig und dass jeder seinen Beitrag leistet, aber was wäre auch ein Klosterleben ohne ein gelegentliches Kompliment für eine gelungene Predigt oder einen Dank für das spezielle Essen; die Blumen im Klostergarten sind nicht lebensnotwendig, aber sie erfreuen Herz und Seele; ein besonderes Lied im Gottesdienst oder ein furioses Orgelspiel oder ein Psalmvers im Chor – wie zum ersten Mal gelesen – scheinbar Kleinigkeiten, die dem Leben Farbe und Sinn geben. Man kann dann scheinbar grundlos sagen: Es ist doch schön, Kapuziner zu sein.



Ein denkwürdiger Tag: Im Jahr 1676 bezogen die Kapuziner ihr neues Kloster im solothurnischen Dornach, dem äussersten katholischen Vorposten vor den Toren der reformierten Stadt Basel. Am Mittwoch, 5. Juni 1991, kam das Dekanat Dorneck-Thierstein nach Dornach, um die Kapuziner zu verabschieden. Im Bild der letzte Guardian des Klosters, P. Agnell Lüthi, im Gespräch mit alt Kantonsrat Robert Schmidli, Witterswil (1924–1994) und Dekan P. Augustin Grossheutschi, Maria Stein, Pfarrer von Witterswil-Bättwil.

Und vielleicht auch dies: Der Tod meiner Schwester und meines Schwagers hat uns Geschwister näher zusammengebracht. Ich stelle ein Ähnliches in unserer Brüdergemeinschaft fest. Wir werden weniger, aber wir rücken auch näher zusammen. Wir sind mehr aneinander interessiert. Wir spüren mehr, was wir aneinander haben. Das ist auch Leben!

Nichts überspielen

Der Verlust einer lieben Schwester ist und bleibt ein Verlust. Das Schrumpfen einer Ordensfamilie ist nicht zu verherrlichen. Wir

dürfen und sollen trauern – ich habe viel geweint über den Tod meiner Schwester –, und auch bei uns im Kloster soll man sich ärgern dürfen, dass kaum mehr jemand zu uns kommt oder dass auch junge Mitbrüder sterben. Durch die kleinere Zahl der Kapuziner wird nicht einfach deren Qualität höher. Wir haben noch immer auch «abgelöschte» Mitbrüder; nicht jeder kann akzeptieren, dass unser wirkliches oder scheinbares Ideal nicht mehr «zieht»; wir trauern manchmal noch zu sehr einer glorreichen Vergangenheit nach; vermutlich können wir noch immer schlecht Ja sagen zu dem, was jetzt ist, zu unserer

schwindenden Zahl, zu den noch nicht so sichtbaren Möglichkeiten – oder frömmere: zum Willen Gottes.

Was wird aus mir, was wird aus den anderen?

Mit über 60 Jahren darf ich sagen, dass ich ein gutes Leben als Kapuziner hatte. In den ersten Jahren im Orden hat sich mir eine reiche Welt eröffnet, und dann durfte ich mich von der Überzeugung tragen lassen, ein sinnvolles Leben führen zu dürfen. Vielleicht ist es noch zu früh – wer weiss es –, ich erlaube mir dennoch, mich schon jetzt an die Patriarchen zu erinnern, die alt und lebenssatt gestorben sind. Im Augenblick glaube ich daran, und hoffentlich vergesse ich es später nicht: Was auch wird,



In der Kapuzinerkirche Dornach: Mit dem Abschiedsgottesdienst ging 1991 die jahrhundertlange Präsenz der Kapuziner in der Region Basel zu Ende.

wenn noch weitere Abschiede kommen, das Leben war ein gutes Leben. Zwar will ich mich noch nicht zurücklehnen, aber – wie klingt das? – es hätte sich jetzt schon gelohnt.

Und für die, die nach mir kommen? Sie werden an Zahl kleiner sein, aber auch sie haben ein erfüllendes Leben vor sich. Auch sie werden die Nähe des Unendlichen erleben dürfen und andere erfahren lassen, dass wir von einem guten Gott getragen sind; auch sie werden durch ihr Wort und ihr Leben auf Jesus von Nazareth und sein Programm hinweisen können; auch sie werden – in ihren dann vermutlich kleineren Brüdergemeinschaften – zu zeigen versuchen, wie ein erfülltes Leben in unserer Zeit möglich ist. In neuen Formen werden sie erleben und vorleben dürfen, dass es noch immer aktuell ist, nach dem Programm des heiligen Franz, nämlich nach der Botschaft des Evangeliums zu leben.

Das ist meine Hoffnung für mich und für meine Brüder. Und wenn es anders käme? Schon Paulus sagte: «Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.»

Der Gott vom Sinai

Vortrag zum Gottesbild im Alten Testament

Anhand von Israels Gotteserfahrung rund um den Berg Sinai/Berg Horeb werden in dieser Abendveranstaltung einige wichtige Facetten des alttestamentlichen Gottesbildes beleuchtet.

Referent: P. Leonhard Sexauer
Termin: Mittwoch, 4. Februar 2004,
20.15 Uhr

Treffpunkt: Klosterkirche
(vordere Bänke)

Eine Anmeldung ist nicht erforderlich.